

Zeitschrift: Oltner Neujaarsblätter
Herausgeber: Akademia Olten
Band: 40 (1982)

Artikel: Petits sabots de Noël : kostbare Nippsachen im Bally Schuhmuseum in Schönenwerd
Autor: Weber, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-659347>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Petits sabots de Noël

Kostbare Nippsachen
im Bally Schuhmuseum
in Schönenwerd

Auf einer Auktion von Kleinkunstgegenständen im Oktober 1938 in Berlin wurde einem Basler Antiquitätenhändler, der dort auch als Käufer im Auftrage von Bally tätig geworden war, ein Los von 238 Miniaturschuhen aus Fayence, Glas, Silber, Holz und anderen Materialien zugeschlagen. Entstanden waren diese Schuhe, die eigentlich keine sind, im 18. Jahrhundert. Noch vor dem Ende des Jahres 1938 gelangten die zierlichen Schuhe nach Schönenwerd und füllten in der Sammlung, die Bally schon vor Jahrzehnten mit grosser Systematik rund um das Thema «Schuh» aufzubauen begonnen hatte, eine wichtige Lücke. Noch war das Thema aber, wie sich erst noch zeigen sollte, nicht in der ganzen Breite erfasst und in allen Tiefen ausgelotet. Auf andere, sehr hintergründige Aspekte des Schuhs wurde man erst aufmerksam, als Archäologen schuh- und stiefelförmige Ton- und Bronzegefässe aus frühgeschichtlichem Grund heraus hoben und solche in grosser Zahl dem Schönenwerder Museum anvertrauten. Die Sammlung, seit August 1942 einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich geworden, hatte als erste und bedeutendste dieser Art sehr rasch das Interesse von Archäologen und Ethnologen, von Kunstgeschichtlern und Psychologen gefunden, und sie haben in der Folge mitgeholfen, das Dunkel rund um das Thema «Schuh» ein wenig aufzuhellen.

Porzellan- und Fayenceschuhe – ein seltenes Sammelgut

Im Haus zum «Felsgarten», dem Wohnsitz des Firmengründers Carl Franz Bally (1821–1899) und seines Sohnes Arthur (1849–1912), das mit einigen wenigen, gelungenen architektonischen Eingriffen in ein Museum umgewandelt wurde, hatte man einen besonders schönen, ganz im Biedermeierstil gehaltenen Raum den

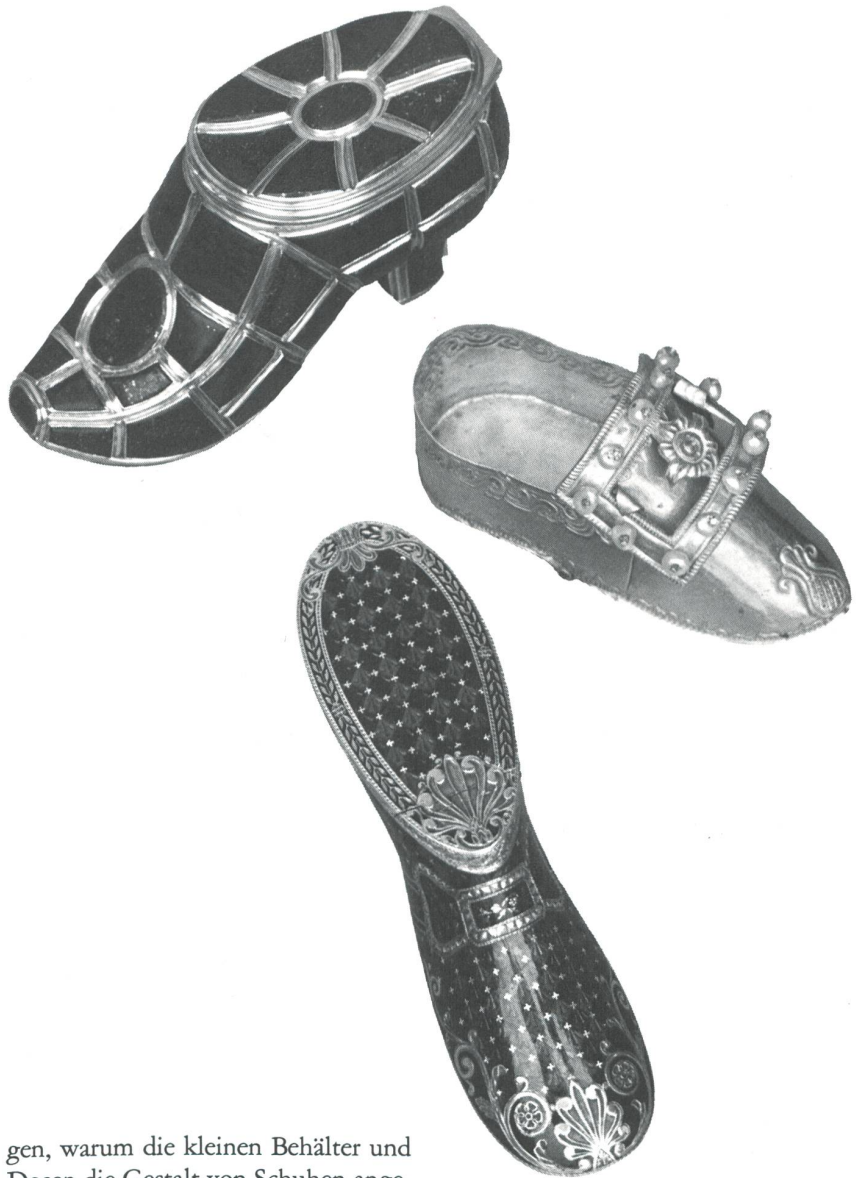


Kleinkunstwerken aus Porzellan, Fayence, Edelmetallen und Holz als Aufenthaltsort zugewiesen. Schon damals wusste man, dass die in Berlin erworbenen Miniaturschuhe eine besondere Kostbarkeit darstellten und als Nippsachen, die mehr das Herz als den Verstand ansprechen, nur in einem Zimmer voller Behaglichkeit zur Geltung kommen konnten. Nicht ahnen konnte man damals, dass die bereits respektable Miniaturschuhsammlung des Bally Schuhmuseums noch keineswegs vollständig war, dass um vieles wertvollere und seltenere Stücke, vorerst noch sorgsam gehütet in einem Pariser Palais des Barons von Rothschild, nur noch das

Jahr 1948 abwarteten, um ebenfalls in den «Felsgarten» einzuziehen und fortan im Biedermeier-Zimmer des zweiten Obergeschosses ganz neue Glanzlichter zu setzen. Knapp hundert Miniaturschuhe waren es nur, die in Paris die Hand gewechselt hatten; wie auserlesen und gesucht sie waren, ist wohl der Tatsache zu entnehmen, dass die letzte Mitbewerberin keine Geringere war als die Mutter der englischen Königin. Die Miniaturschuhsammlung in Schönenwerd war jetzt, gemessen vor allem an der Qualität der Stücke, einzigartig geworden. Was die Porzellan- und Fayenceschuhe betrifft – sie machen mehr als zwei Drittel der entspre-

chenden Sammlung aus –, so konnte der bekannte Keramikspezialist Dr. S. Ducret aus Zürich im Mitteilungsblatt 25 (September 1953) der «Freunde der Schweizer Keramik» feststellen: «Das Bally Schuhmuseum in Schönenwerd besitzt keramische Kunstschatze von internationaler Bedeutung. Es gibt in keiner Sammlung der Welt – private oder staatliche – eine grossartigere Porzellan-, Majolika- und Fayenceschuhsammlung vom 16. bis 19. Jahrhundert.»

So verlockend es sein könnte, den Miniaturschuhen in allen ihren Ausformungen nachzugehen und jedesmal nach ihrem vordergründigen Zweck und ihrem meist verborgenen ursprünglichen Sinn zu fragen, unser Interesse gilt hier jedoch allein den kleinen Schuhen und Pantoffeln, die sich bald als offene Behälter, bald als Döschen präsentieren und seit dem beginnenden 19. Jahrhundert mit dem Namen «Petits sabots de Noël», Weihnachtsschühlein, bedacht sind. Dem Keramikfreund, der sich im Schönenwerder Museum umsieht, werden vor allem die Delft'schen Fayencen – blaues Dekor oder mehrfarbige Blumenmalerei auf weissem Grund –, unter ihnen der überaus seltene Delft-Noir, auffallen. Bewundern wird er die schöne Dose aus Saint-Cloud mit Chinoiserien in grün-blau-rotem Transluzidemal auf Goldgrund, den unbemalten weissen Porzellanschuh aus Meissen mit der zarten Deckmalerei einer Schusterwerkstatt und, um nur diese Stücke zu nennen, die mit buntem Blumen-dekor versehene Dose in «Pâte tendre» aus der Manufaktur de Villeroy in Mennecy. Entstanden sind die genannten Schuhe und Dosen – ebenso die meisten anderen «Petits sabots de Noël» der Schönenwerder Sammlung – zwischen 1700 und 1750. Gedient haben sie als Behälter für kleine Geschenke, für kostbare Schmuckstücke oder naschbereite Süßigkeiten, als Schnupftabakdosen oder einfach als Ziergegenstände. Bleibt noch zu fra-



gen, warum die kleinen Behälter und Dosen die Gestalt von Schuhen angenommen haben. Im Namen «Petit sabot de Noël», den sie erst später erhalten haben, scheint ein Teil der Antwort bereits enthalten zu sein.

Die «Petits sabots de Noël» – ihre Geschichte und Vorgeschichte

Der französischen Bezeichnung «Petits sabots de Noël» wird man mit der Übersetzung «Weihnachtsschühlein» nicht in allen Teilen gerecht, steht das Wort «sabot» doch sicher nicht für einen zierlichen, eleganten Da-

menschuh, sondern für den in verschiedenen Regionen Frankreichs und anderer mitteleuropäischer Länder heimischen Holzschuh der Bauern und Fischer, für eine Fussbekleidung, der man alles andere als Lieblichkeit und Eleganz bescheinigen darf. In Erinnerung ruft der «sabot» einen unförmigen, schweren Holzschuh, der seit Urzeiten fester Bestandteil der bäuerlichen Garderobe war und den mit Leder- oder Filzsokken bewehrten Fuss, sooft er den

Gang ins Freie tat, zusätzlich schützen musste. Die lästige Schwere und Klobigkeit solcher Schuhe haben die Elsässer jedesmal erfahren, wenn sie aus irgendeinem Grunde auf schnelle Fortbewegung bedacht waren, ihre Holzschuhe darum kurzerhand abschüttelten und sich nurmehr auf den Socken davonmachten; den Baslern, in deren Stadt sie vormals als Marktfahrer auftauchten, haben sie so das heute noch gebräuchliche Dialektverb «seggle» (= söckeln) liebevoll vermacht.

Einmal im Jahr durfte der Holzschuh, der sonst kaum die Schwelle des Hauses zu überschreiten gewagt hätte, bis in die Küche – damals nicht selten auch Wohnraum – vordringen, um neben der offenen Feuerstelle eine Nacht lang auszuharren und auf wundersame Dinge zu warten. Eine Legende, für deren weite Verbreitung schon Mönche vor der Jahrtausendwende besorgt waren, wollte wissen, dass Sankt Nikolaus jedes Jahr von neuem in der Nacht vom 5. zum 6. Dezember durch die Lande zieht, jegliche menschliche Behausung, auch entlegenste Höfe und armselige Hütten, wenn nur dem Schlummer ergebene Kinder sich darin befinden, in sein Besuchsprogramm aufnimmt, verriegelte Haustüren leichterding, d.h. durch behenden Einstieg durchs Kamin, überwindet und dann, bevor er wieder aufbricht, niemals vergisst, die bereitstehenden Holzschuhe, und nur sie, mit köstlichen Früchten und Lebkuchen vollzustopfen. Der Holzschuh konnte dann nicht gross genug sein, um der Schleckereien möglichst viele einzufangen.

Den aufgeklärten Republikanern des späten 18. Jahrhunderts war es dann vorbehalten, den allzu klerikalen Nikolaus durch die Gestalt des Weihnachtsmannes, eines auf das Christfest hin bestellten leutseligen Geschenkpöstlers in ehrfurchtgebietender Nikolaus-Gewandung, zu ersetzen. Aus dem Holzschuh des Nikolaus wurde der zierlich kleine Weih-

nachtsschuh aus Porzellan und Fayence. Die Legendenerzähler waren gleich zur Stelle, um den neuen Transporteur von Süßigkeiten den Adressaten, den Kindern und kindlich Gebliebenen, mundgerecht zu machen. Ein liebezendes Kind hatte, so will es diese Geschichte, seine beiden Holzschuhe am Abend des 24. Dezembers vor dem Kamin abgestellt, inständig hoffend und betend, dass der Weihnachtsmann sie in der Heiligen Nacht mit leckeren Dingen bis obenhin fülle. Wie erstaunt war es aber, als es am folgenden Morgen seine Holzschuhe nicht mehr vorfand, dafür zwei mit kleinen Schleck-



reien gefüllte Porzellanschuhe. Die Grossmutter, auf erstaunte Fragen des Mädchens gefasst, wusste diesen merkwürdigen Schuhtausch also gleich zu erklären. Der Weihnachtsmann, der in bitterkalter Nacht in ihr Haus eingekehrt war, machte Feuer im Kamin, um sich zu erwärmen; da aber zu wenig Brennholz bereitlag, warf er in der Not auch die Holzschuhe des Mädchens ins Feuer. Um das Kind nicht zu enttäuschen, kehrte er in den Wald zurück und formte dort mit seinen flinken Händen zwei kleine Schuhe aus nassem, glitschigem Ton.

Die Geschichte des Weihnachtsmannes und der von ihm kreierten Weihnachtsschühlein, in ihrem Gehalt nicht weniger wundersam als die alte Legende des Nikolaus, hatte versucht,

einen alten volkstümlichen Brauch, und mit ihm den Schuh als Gegenstand von hohem Symbolwert, in die Neuzeit hinüberzuretten. Noch im Hochmittelalter hat man um die symbolische Bedeutung des Schuhs gewusst, – er verhies ihnen besondere Segnungen des Himmels –; in den Jahrhunderten, die folgten, verblasste der ursprüngliche Sinn immer mehr. Im Schuh etwas anderes als ein nützliches Bekleidungsstück zu erblicken, ihn als Glücksbringer mit hoher magischer Kraft zu begreifen, dies wollte dem aufgeklärten Menschen der Neuzeit kaum noch gelingen. Der ursprüngliche Sinn des Zeichens fiel der Vergessenheit anheim. Der alte Brauch, einst mit fast religiösem Ernst und Eifer gepflegt, wurde zum blossen Spiel.

In eine Zeit, die das Spielerische und Bizarre besonders liebte, ins Rokoko, gehören die Weihnachtsschühlein der Schönenwerder Sammlung. Es mag sein, dass sie schon Schleckereien transportierten, die an bestimmten Fest- und Gedenktagen für die jüngsten Sprösslinge der Familie bestimmt waren. Der alte Nikolaus-Brauch tat hier noch seine Wirkung, der Holzschuh jedoch, aus Häusern mit gehobenem Lebensstil längst verbannt, musste dem kostbareren Fayenceschuh Platz machen. Viel wichtiger wurde dieser glückverheissende Schuh jetzt in der Rolle eines Kommunikationsmittels zwischen Verliebten und Gatten. Er wurde zum Transporteur allerliebster Botschaften. Selbst Heiratsanträge übermittelte er vollinhaltlich; ein Fingerring als Beigabe schaffte etwaige Zweifel aus der Welt. Wurde ein solches Geschenk von der Empfängerin mit Hohngelächter quittiert, so hatte die Botschaft trotz hübschem Überbringer und Interpreten ihr Ziel verfehlt. Das Glück, gleichgesetzt mit der Erfüllung innerster Wünsche und Sehnsüchte, liess sich auch durch einen noch so kostbaren Glücksschuh allein nicht erzwingen.



Der Schuh – einst ein sakrales Zeichen

Im grössten Raum des Bally Schuhmuseums begegnet man einer einzigartigen Sammlung von Schuhen, die ebenso unwirklich sind wie die beschriebenen Miniaturschuhe, also auch als Zeichen zu verstehen sind. Es sind irdene oder bronzene Grab- und Opfergefässe, die zumeist aus Vorderasien stammen und deren Alter sich in Jahrtausenden bemisst. Zu erwähnen sind Öl- und Salzbehälter aus Griechenland, Etrurien und Rom, altrömische Öllampen u.a.m. Obschon man bei der Deutung solcher Gefässe in Schuhform noch arg im dunkeln tappt, scheint sich eine Erkenntnis immer mehr zu erhärten: Der Schuh galt weniger als Bekleidung denn als Auszeichnung einer

Person. Er zierte vornehmlich die Füsse hoher Würdenträger und – auf bildlichen Darstellungen – jene der Gottheiten. War er aus einem so dauerhaften Material wie Ton oder Bronze geschaffen, so konnte er nur einer Gottheit zugedacht sein. Der Schuh wurde so zum Zeichen, das Gottheiten des Himmels und der Erde hier und jetzt gegenwärtig machte und als solches in allen Lagen des menschlichen Lebens, selbst im Tode, auf den Wanderungen im Dies- und Jenseits, die Segnungen dieser Gottheiten versprach. Der Schuh als Glücksbringer hatte schon hier seinen Gang durch die Welt des Menschen angetreten. Dass die Süssigkeiten im Nikolausschuh nicht Geschenke des ehrwürdigen Heiligen oder gar der Eltern, sondern solche des Himmels sind, daran hat die alte Legende von Sankt Nikolaus noch felsenfest geglaubt.